



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rudolf, Erich: Durch Krieg zur Freiheit

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Durch Krieg zur Freiheit

Von Erich Rudolf

Kommunistische Arbeiter-Partei

Aus meinem Werktag singt:

A bas la guerre!
Vive la revolution!

In meine Nächte dröhnt der Schritt der Marseillaise. In den fahlgrauen Tag blickt Liebnechts Gesicht, eichengrün. Aus seinen Totengrüßen lobert der Haß, der wilde Haß gegen die, die mich zwangen, Menschen zu morden.

Die Erinnerung lebt allein und alle Tage sind Erinnerung. Keine Stunde schläft. Aber der Schlaf ist Haß, seine Träume sind millionstimmige Gesänge verwesener Brüder und die Sterne sind die Fanale der Rache, der Empörung, der grenzenlosen Wut.

Und ich war einst anders. Ich lebte. Liebte. Glühende Liebe! Mein Haus war klein, aber es war Glück. Mein Weib war lieb und meine Arbeit gab uns Brot, Kleidung. Zwei Hände hatte ich, die schufen. Für sie und mich!

Arbeiter müssen Sozialisten sein. Wo wäre sonst Schutz gegen Barbarei und Knechtschaft? Ich liebte Bebel, den Vater unser aller, ich kannte Marx und Lassalle. Und doch zog ich in den Krieg; denn meine arbeitenden Brüder meinten wie ich, daß es „um Vaterland und Deutschland“ ging.

Und Bebel hätte den Tornister genommen! — — — — —

Soll ich alle Schrecken jener Jahre aufleben lassen, soll ich euch allen, die ihr diese Zeilen lest, ins Gesicht schreien, daß ich betrogen wurde wie meine Brüder? Wißt ihr wie ich, was Leid ist? Stakt ihr wie ich im Brodem der Verwufung, fahrt ihr wie ich die Geilheit meiner Vorgesetzten, die Feigheit der Guppe, die Erbarmungslosigkeit der Führer und wurdet ihr verzehrt vom Feuer der Erkenntnis, daß wir nichts waren als Schlachtvieh, das man hineintrieb in die Hölle des Trommelfeuers? — Redet mir nicht von Tapferkeit! Die war Besinnungslosigkeit. Schweigt von Kameradschaft. Die war unter zweien. Laßt

eure Phrasen vom gütigen Vorgesetzten. Die schoß man uns im Anfang weg. Verachtet mein Lachen nicht über Kaiser und Reich! Nie zerbrecht ihr mehr den Glauben in mir, daß nur die Freiheit die Notwendigkeit des Lebens ist. Die Freiheit, die die Souveränität des Individuums ist im brüderlichen Kommunismus.

Nicht ein Erlebnis hebt sich in meinen Erinnerungen an die Grausigkeit, den Wahnsinn des Krieges, die Verworfenheit der Gewalthaber heraus; kein Erlebnis war entsetzlicher als das Ganze, in dem wir verraten, betrogen wurden von denen, die uns gelehrt, daß Sozialismus Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — Liebe sei.

Die Schmach brennt tief wie Haß. Der Krieg war das Totenlobern des heuchlerischen Sozialismus, der uns Brüder genannt und uns doch als Schlachtvieh in die Hölle getrieben.

Bis Liebknechts Stimme zu uns drang. Silberne Fanfare über dem weltzitternden Geheul der Granaten! Morgenrot im Nebel des Grauens! Weltruf der Erlösung!

Liebknechts Stimme, die in unser Elend stieß, die den Gewalthabern in die Kehlen fuhr, die das Versten der Grabenwände überschrie und die der lebendigen Verwesung Einhalt gebot.

Gezittert habe ich im Graben, daß die Stimme nicht verhallte! Geschrien im Toben, daß sie mich führe zur Wahrheit, zur Welt Heimat, zur Liebe. Hinter ihr her bin ich gezogen in das, was einst „deutsche Heimat“ hieß. Hinter den silbernen Drommeln der Menschlichkeit marschierte ich zum Rhythmus neuen Lebens. Und ihn hat man gemordet! Geschlagen wie einen Hund, einziger Mensch unter Millionen Kanakillen!

Ich ritt im Grau der neuen Ohnmacht. Hinter mir ein Tag, an dem das „Nieder mit dem Krieg“ Erlösung schien. Verhallt die Stimme des Erlösers! Verhallt?

Nein, Leben ist sie. Mein Leben. Ich höre sie. Alle Tage. In den Herzen meiner Brüder schwingt sie. Und ihr Klingen ruft uns zum Kampf, zum unentwegten Kampf, bis „Freiheit“ Welthymnus wird.